

terentwicklung, bzw. Verjüngung und Erneuerung unter der Vorgabe der Bewahrung der gesetzten Prioritäten und der Gestaltungsgrundsätze angestrebt werden. Es kommt nicht darauf an, Wege und Pflanzbeete in ihre ehemals exakten geometrischen Formen zurückzudrängen, vielmehr müssen die Strukturen und Stimmungen der einzelnen Parkräume, die diese Anlage auszeichnen, erhalten bleiben, während gleichzeitig die Ablesbarkeit der ursprünglichen Gestaltungsabsicht gewährleistet bleiben muß. All diese Bemühungen können aber nur dann erfolgreich sein, wenn eine kontinuierliche und fachgerechte Parkpflege sichergestellt ist.

Auch ist es notwendig, die Bedeutung des Schwanbergs für die Region in die Betrachtung miteinzubeziehen. Durch seine Lage im Naturpark Steigerwald und hin zum Maintal ist er als Erholungsraum und für den Tagestourismus wichtig, seine wirtschaftliche Nutzung mit Weinbau und Forst und seine

Bewirtschaftungsform spiegeln auch einen Teil der Geschichte des Schwanbergs und seiner Umgebung wider. Der Park muß also als Bestandteil des gesamten Schwanbergs betrachtet werden. Sein Wesen als landschaftlich gestaltete Anlage mit formalen Grundzügen und seine Anziehungskraft als Ausflugsziel für die Region lassen ihn als gewachsenes, zur Geschichte und Umgebung des Schwanbergs gehörendes Kleinod erscheinen.

Bei den Recherchen zur Diplomarbeit wurde in vielen Gesprächen immer wieder deutlich, wie beliebt der Schwanberg und der Park ist. Dies ist um so mehr ein Grund, auf die Pflege und Erhaltung des Parkes zu achten. Der Idealfall für ein Denkmal, auch für ein Gartendenkmal ist doch, wenn durch das Interesse in der Bevölkerung Nutzungen und Funktionen erhalten bleiben oder sogar neu definiert werden und Park oder Garten so ein lebendiges Zeugnis seiner Zeit bleibt.

*Hermann Göb*

## Der Steigerwald-Höhenweg

Über die Steigerwaldhöhen zu wandern, nach zurückgelegten Strecken in teils versteckten, teils bekannteren Lokalitäten sich bei einer deftigen Brotzeit zu stärken, zählt derzeit wieder zu den beliebten Zielen von Wanderfreunden aus nah und fern. So mag es reizvoll sein, diesen Weg zu beschreiben und für ihn noch mehr Interesse zu wecken.

Wer gegenwärtig auf unseren Straßen sich fortbewegt, zu Fuß oder auf dem Fahrrad, bequemer noch als Fahrgast in einem Motorfahrzeug, der denkt selten zurück an die Zeiten, als es noch keine ausgebauten Teer- oder Asphaltstraßen gab.

Doch bestanden schon seit frühesten Zeiten festgelegte Verbindungen zwischen den menschlichen Siedlungen. Aufzeichnungen und Befunde aus der Römerzeit geben uns Auskunft, mit welchen Anstrengungen und welcher Sorgfalt schon damals Straßen gebaut worden sind. Denn seit der Erfindung des Rades an einer Achse und seit dem Einsatz von Zugtieren wurden Wege und Straßen zu einer permanenten Aufgabe für die Menschen.

Zunächst setzte das Gelände die Bedingungen für die Streckenführung eines Weges. Mit einem Steinbelag konnte manches natürliche

Hindernis überwunden werden. Alte Wege mieden Bach- oder Flußnähe und suchten sich höher gelegeneres Terrain. Freilich wollte man auch nicht zu hoch hinaus, denn man scheute steile An- wie Abstiege: Sie kosteten viel Kraft und waren oft schuld an Unfällen.

Die Römer waren Meister im Straßenbau: Sie befestigten den Straßenuntergrund und zogen beidseits Straßengraben, um das Sickerwasser abzuleiten und so für die Stabilität des Untergrundes zu sorgen. Mußten Wasserläufe zunächst noch auf Furten überquert werden, so errichtete man später erste Stege und baute steinerne Brücken. Beidseits der Straße wurden Bäume angepflanzt, damit im Sommer Mensch und Tier Schatten fanden und im Winter oder bei Nebel zeigten die Baumreihen an, wo die Straße lang ging.

Auf den Höhen waren die Straßen sehr oft in den Wäldern verborgen. Weit bekannt ist der sagenumwobene Höhenweg durch den Thüringer Wald, der „Rennsteig“: Insgesamt 168 Kilometer lang, zieht er von Eisennach bis Blankenstein und ist jetzt wieder ein häufig angestrebtes Wandererziel.

Weniger bekannt, aber ebenfalls eine uralte Linie verfolgend, ist der Höhenweg des Steigerwaldes. Vom Zabelstein im Norden bis zum Schwanberg im Süden, nur von einigen Bergübergängen unterbrochen, zieht sich dieser uralte Verbindungsweg auf dem Bergkamm dahin. Seinen natürlichen Mittelpunkt hat er im ehemaligen Zisterzienserkloster Ebrach.

Folgt man dem Steigerwald-Höhenweg heute, so beginnt man am besten am Steigerwaldabfall bei Falkenstein und steigt von da zur Ruine Zabelstein hinauf. Der Weg geht nach Süden. Über Murreinsnest erreichen wir die Ruine Stollburg, kehren bei deftiger Brotzeit und einem Schoppen ein und setzen dann unseren Weg wieder südwärts fort. Wir überqueren den Handthaler Grund mit seinen noch aus der Klosterzeit herrührenden Weheranlagen, verlassen auf dem Radstein den Regierungsbezirk Oberfranken und folgen

nun dem schattigen Waldweg nach Schön-aich. Vorbei am Wildpark Rüdern führt uns der Weg direkt zum Schwanberg, wo wir noch die Ringwallanlage aus grauer Vorzeit finden.

Was diesen Höhenweg so liebenswert macht, das sind nicht zuletzt die gastfreundlichen Weinwirtschaften an den Westhängen und die herrlichen Buchenwälder auf den Anhöhen. Heute folgt der Wanderer einer gut markierten Route. Doch fällt es nicht schwer, in seiner Fantasie sich vorzustellen, wie auf diesem Weg einst, zur Klosterzeit, die Gespanne des Abtes zu den einzelnen Klösterhöfen rollten. Damals erlebte dieser Weg seine hohe Zeit.

Als in den Jahren der napoleonischen Herrschaft zwischen Würzburg und Bamberg eine direkte Straße, die heutige Bundesstraße 22, gebaut wurde, begann der Niedergang des Höhenweges, bis er in die Bedeutungslosigkeit versank. Mögen ihn zunächst noch reitende Boten und Fußgänger bevölkert haben, so benutzten ihn schließlich nur noch die Holzfuhrwerke. Erst als in jüngster Zeit durch die Baumaßnahmen der Forstämter mancher Waldweg wieder einen festen Unterbau bekam und als der Steigerwaldklub Wegemarkierungen anbrachte, erfuhr der Höhenweg eine Wiederbelebung.

Warum der Steigerwald-Höhenweg seine Bedeutung verlor, erklärt sich auch aus der natürlichen geographischen Lage des Steigerwaldes: Der Höhenweg streicht in nord-südliche Richtung, doch in neuerer Zeit wurde die West-Ost -Verkehrssache immer wichtiger. Dazu kam, daß der Steilabfall des Steigerwaldes gegen Westen nur wenige günstige Übergänge finden ließ, wogegen die flachen Ausläufer nach Osten zeigen. Selbst am Radstein wurde in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg der alte steile Übergang aufgegeben und die gerade Straße in eine kurvenreiche Strecke umgewandelt. Daß sich damit die Bundesstraße zwischen Ebrach und Breitbach verlängerte, spielte keine Rolle, denn beim Autoverkehr zählen die Kilometer nicht so sehr.

## „Es umweht uns ein Hauch der Geschichte“

*Feierlichkeiten in Coburg zum 50. Todestag von Zar Ferdinand von Bulgarien*

„Es umweht uns heute ein Hauch der Geschichte.“ Prälat Kaspar Lang sprach beim Gedenkgottesdienst in der katholischen Stadtkirche St. Augustin in Coburg das aus, was viele fühlten: Am Sarg von Zar Ferdinand von Bulgarien in der Kohary-Gruft der Kirche und später beim Empfang im Bürg-laßschlößchen, dem letzten Wohnsitz des ehemaligen bulgarischen Herrschers – überall begegnete man der Geschichte auf Schritt und Tritt.

Am 10. September 1948 war Zar Ferdinand im Alter von 87 Jahren in seinem Coburger Exil gestorben, in dem er seit seiner Abdankung 30 Jahre lang gelebt hatte. Zur Erinnerung an den ehemaligen Monarchen fanden am 19. und 20. September verschiedene Veranstaltungen in Coburg statt. Den Auftakt bildete ein Gottesdienst in St. Augustin, zelebriert von Prälat Kaspar Lang. Zar Ferdinand war kein Freund des Glaubens, aber er war ein Freund der Tiere, der Menschen und der Kunst, so der Prälat. Dennoch nahm Ferdinand wiederholt an Gottesdiensten in St. Augustin teil, das mit finanzieller Hilfe seiner Eltern errichtet worden war und für das er das Patronat übernommen hatte. „Solche Menschen wie Ferdinand brauchen wir auch heute in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“, konstatierte der Prälat.

Im Anschluß an den Gottesdienst wurden in der Gruft der Koharys, dem katholischen Zweig des Coburger Herzogshauses, Kränze am Sarg des Zaren niedergelegt. Andreas Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha legte dabei im Namen von Zar Simeon II. von Bulgarien ebenso einen Kranz nieder wie für das Coburger Herzogshaus. Weitere Kränze legten die Enkel Zar Ferdinands für die Herzöge von Württemberg, Bürgermeister Richard Dlouhy für die Stadt Coburg, Dr. Harald Bachmann für die Historische Gesellschaft und die Förderer der Coburger Landesstif-

fung sowie Oberschützenmeister Hans-Herbert Hartan für die Schützengesellschaft Coburg nieder, deren Ehrenschilder Zar Ferdinand war.

Beim anschließenden Empfang für geladene Gäste begrüßte Bürgermeister Dlouhy insbesondere die Enkel Zar Ferdinands, Eugen Herzog von Württemberg, Sophie Herzogin von Württemberg, Ferdinand Herzog von Württemberg und Dr. Alexander Herzog von Württemberg. „Es gilt einer Persönlichkeit zu gedenken, die viel für die Stadt Coburg geleistet hat“, so Bürgermeister Dlouhy. Zar Ferdinand, der 1942 zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde, sei ein außergewöhnlicher Mensch mit einem scharfen Verstand und einer hohen Bildung gewesen.

Das Leben des ehemaligen bulgarischen Monarchen skizzierte zum Abschluß des Tages Dr. Harald Bachmann in der Aula des Gymnasiums Casimirianum mit seinem Vortrag „Zar Ferdinands Mission in Bulgarien und sein Wirken im Coburger Exil.“ Am 22. September 1908 wurde Ferdinand zum Zaren von Bulgarien erhoben, am 3. Oktober 1918 dankte er zugunsten seines Sohnes ab. „Niemand hätte daran geglaubt“, so Dr. Harald Bachmann, „daß dieser bisher ob seiner Liebhabereien, seines Schwärmens für die Vogelkunde und seiner glühenden Verehrung Richard Wagners belächelte Prinz trotz aller Balkankrisen aus Bulgarien einen modernen Staat machen würde, den die Großmächte zum Bundesgenossen begehrten und der heute noch von den Grundlagen zehrt, die Ferdinand legte.“

Nach seiner Abdankung 1918 war es allein Coburg, das Ferdinand aufnahm und in das der ehemalige Monarch am 6. Oktober 1918 kam. Ab diesem Zeitpunkt war er nur noch in Zivil zu erleben, seine Uniform hatte er zum Kriegsende ausgezogen und wollte fortan nur noch Bürger unter Bürgern sein. Dr. Bach-